

D-Textes ist Verfasser auch hier geblieben und er hat ihn vortrefflich bewertet. Leider hält er — wie ja vorauszusehen — seine Theorie über den antiochenischen Konflikt aufrecht; und doch ist sie, mag sie Besser noch so oft wiederholen, aussichtslos und unfruchtbar. Zum Glück nimmt sie im Kommentar keinen großen Raum weg. Einzelheiten übergehen wir, wünschen vielmehr, daß der Leser sich selbst durch Studium des Kommentares darüber informiere.

Wer Interesse hat an der heiligen Schrift, wer betrefFs Erklärung derselben wissen will, wo die Welt steht, der lese die zwei Kommentare Bessers. Der Johannes-Kommentar wird für lange Zeit in den Kontroversen der Exegese seine Spuren hinterlassen. Aber nochmals: Man bewahre sich dem Verfasser gegenüber ein freies Urteil, man prüfe alles, behalte das Beste, und dann wird die Zeitsüre einen wirklichen Nutzen stiften.

St. Florian.

Dr. Vinzenz Hartl.

7) **Der Jakobusbrief und sein Verfasser in Schrift und Ueberslieferung.** Von Dr. Max Meinertz. Freiburg i. B. Herder 1905. VIII, 316 S. M. 7. — = K 8.40. (Heft 1—3 des X. B. der „Biblischen Studien“.)

Die vornehme Genügsamkeit, mit der sich die protestantische Orthodoxie auf sich selbst beschränkte und jede katholische Publikation totzuschweigen für gut fand, beginnt allmählich zu schwinden. Man begegnet schon ab und zu einem katholischen Namen, ja sogar dem des einen oder anderen Jesuiten. In der Not ist man froh um jede Hilfe, selbst um die eines — Samaritans! Es sieht eben schon traurig aus im protestantischen Lager um die Kämpfer mit altgläubiger Parole, — *rari nantes in gurgite vasto!* Andererseits mehrten sich die gelehrten Verteidiger der einzigen Grundlage des „evangelischen“ Christentums unter den Katholiken, besonders deutscher Zunge, ständig. Sehr viel trägt zu dieser erfreulichen Wendung der Dinge die Zeitschrift „Biblische Studien“ (herausgegeben von Bardenheuer) bei. Ein Beispiel bietet die vorliegende Dissertation des 1. Straßburger Doktors, von der ein Kapitel in Sonderdruck bereits erschienen war („Der Jakobusbrief und sein Verfasser nach der ältesten Ueberslieferung“, Freiburg 1905). Speziell über Luthers Stellung zum Jakobusbrief hatte sich Meinertz schon im Straßburger Diözesanblatt (1904. S. 338 ff.) geäußert. — Der Verfasser hat sich zur Aufgabe gemacht, den Spuren des Jakobusbriefes nachzugehen und die Angaben zu untersuchen, welche sich in der kirchlichen Literatur über die Person des Verfassers finden, der sich selbst „Jakobus, Diener Gottes und des Herrn Jesu Christi“ nennt und „fast einstimmig“ für den „berühmten Bischof von Jerusalem“ gehalten wird. Bezüglich des Briefes kommt Verfasser zu dem Resultat, „daß es mit der Bezeugung des Jakobusbriefes in der ältesten Zeit doch nicht so schlecht steht, als man vielfach anzunehmen geneigt ist.“ (S. 313.) Denn wenn auch die „älteste Zeit“ (bis Polykarp) kein positives Zeugnis aufweist, so verraten doch Justin M., Theophil von Antiochien, Irenaeus sehr deutlich, Clemens R. und Oerinas und Hippolyt „ganz unfraglich“ ihre Bekanntschaft mit demselben. Wenn auch zur Zeit Tertullians und Cyprians Rom und Afrika den Jakobusbrief nicht im Kanon führten, so gelangt er doch in der nächsten Periode auch hier zu jenem „unbestrittenen und dauernden Ansehen“, das er laut Barnabasbrief, Clemens M. und Origenes in der alexandrinischen Kirche von altersher, bei den Syropalästinern spätestens seit der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts nachweisbar besaß. Seit der „Blüteperiode der patristischen Literatur“ gehört der Brief „allgemein zum eisernen Bestande des natürlichen Kanons“ und Luther hat selbst unter den protestantischen Gelehrten viel Widerspruch gefunden. Dies zeigt Meinertz hier neuerdings in der biblischen Zeitschrift (III 3, S. 273 ff.) in eingehender Weise. In der Jakobusfrage ist die laut sorgfältig-

tiger Schriftenanalyse allein richtige traditionelle Ansicht, daß der Verfasser, der „Herrenbruder“, d. h. Vetter Jesu, Sohn der Maria und des Klopas, des Bruders des heiligen Josef, mit dem Apostel Jakobus Alphaei identisch ist, aus ebionitischer Tendenz (um die Ueberordnung des heiligen Petrus über den „Herrenbruder“ zu regieren) zum erstenmale von den Klementinen dahin abgeändert worden, daß der „Herrenbruder“ vom Apostel ausdrücklich getrennt wird. Ob des Einflusses des Eusebius und Epiphanius hat die gesamte griechische Kirche mit Ausnahme einer Anzahl von Vätern, „welche sich nicht irreleiten ließen“, den Verfasser des „Herrenjünger“ vom „Apostel“ unterschieden. „Jakobus stammt ihr von Josef aus erster Ehe ab und ist mit Jakobus Alphaei nicht identisch.“ (S. 193.) Es ist ein Verdienst des heiligen Hieronymus, daß sich im Abendlande die ursprüngliche Tradition behauptet hat. Der erste, welcher Jakobus zum leiblichen Sohne Josefs und Marias gemacht hat, ist der Engländer William Whiston (1746); der „wirkliche Begründer“ dieser in der Kritik jetzt allgemein herrschenden Ansicht ist Herder („Briefe zweener Brüder Jesu in unserem Kanon“).

Als vorzüglich gelungen möchten wir den ersten Abschnitt (Jakobus und die „Brüder des Herrn“ in den heiligen Schriften) bezeichnen. Er ist die Grundlage der ganzen folgenden Untersuchung und zwar eine solide Grundlage. Der positive und negative Beweis, daß die „Brüder Jesu“ auf keinen Fall leibliche Kinder Josefs und Mariens oder Josefs aus einer ersten Ehe waren, ist in der Tat zwingend und die Beweiskraft des Galaterbriefes für die Apostelwürde des „Herrenbruders“ ist gegen den Versuch das εἰς μὴν oder ἀποστόλων (1, 19) abzuschwächen sehr gut zur Geltung gebracht. In der Beurteilung der Aussprüche der kirchlichen Schriftsteller macht sich eine weise Mäßigung vorteilhaft geltend; namentlich vermeidet es der Verfasser sorgfältig, Konsequenzen, die sich aus gewissen Voraussetzungen den Gelehrten unserer Zeit von selbst ergeben, auch als für die Väter und alten Schriftsteller an der Oberfläche liegend hinzustellen. Meinerz macht wieder die Erfahrung, daß ein älterer Schriftsteller bei allen späteren Autoren als Vertreter einer Ansicht zitiert wird, obwohl er das gerade Gegenteil lehrte. So ist's aber nicht bloß in dieser Frage, so ist's bei sehr vielen Punkten. Das Mißverständnis eines vielleicht angesehenen, aber oberflächlichen Schriftstellers ging in alle späteren Werke über, weil man sich nicht die Mühe gab, das fragliche Werk selbst einzusehen. Durch die Herbeiziehung der protestantischen und besonders rationalistischen Literatur geht Meinerz über das durch den Titel der Abhandlung Versprochene hinaus; doch dürfte vielfach gerade dieser Teil mehr Interesse erregen, als die Abschnitte über die spätere patristische Zeit und das Mittelalter. Ob aber alle berücksichtigten Schriftsteller jener Richtung die Ehre verdienen, daß ihre wertlosen Ausstellungen so sorgfältig registriert werden, diese Frage wird der ermüdete Leser kaum bejahen wollen. Die Literatur ohne Unterschied der Konfession und des Wertes ist dem Thema gemäß reichlichst verwertet. Besonders jene Partien, welche nicht bloß eine Fleißarbeit des Sammlers bedeuten, sondern selbstständiges Urteil und kritischen Sinn voraussetzen, zeugen von der hervorragenden Befähigung des Verfassers, den wir zu dieser Arbeit aufrichtig beglückwünschen.

Dr. Vinz. Hartl.

- 8) **Die Gegenwart Christi in der heiligen Eucharistie** nach den schriftlichen Quellen der vornizänischen Zeit. Eine dogmengeschichtliche Untersuchung von Dr. Adolf Struckmann. (Theologische Studien der Leo-Gesellschaft.) Wien, Mayer & Ko. 1905. Gr. 8°. 332 S. K 9. — M. 7.80.

Die vorliegende, sehr fleißige und gründliche Arbeit ist eine Apologie des katholischen Dogmas von der Gegenwart Christi in der Eucharistie